

Ansteckende Freude

Predigt von Bischof Dr. Manfred Scheuer zur Priesterweihe am 23. Juni 2013

Freude und Dankbarkeit, Friede und Hoffnung, das sind Grundworte Eurer Berufung und Sendung, von Euren Worten, die Ihr vor Eurer priesterlichen Wirken setzt. Es sind Worte des Auferstandenen, aber auch Sätze aus dem Weihnachtsevangelium. Kommt, wir gehen nach Bethlehem! (Lk 2,15) Friede sei mit Euch! (Joh 20) Meine Seele preist die Größe des Herrn (Lk 1,46) Und mit Eurer Freude wollt Ihr anstecken, sie weiter geben. Ihr wollt mitteilen, was Euch selbst zur Quelle der Freude und des Lebens geworden ist: die Freundschaft und die Liebe Jesu Christi.

Es ist nicht selbstverständlich, dass sich heute alle über Eure Priesterweihe freuen, dass sie sagen: „Das ist gut so. Wir sehnen uns nach Eurem Dienst, nach Eurem Wort, nach Eurem Mitsein.“ Klima, Atmosphäre in Kirche und Gesellschaft sind nicht nur von Sympathie für Eure Berufung geprägt. Das heutige Evangelium könnte man ganz von der Religionskritik lesen. Jesus gibt da dem Leiden einen Sinn und eine Notwendigkeit. Die Worte vom Kreuz gehen uns nicht leicht von der Zunge. Allzu schnell sind wir als Christen auf der Anklagebank der Zeitgenossen. Dabei habe das Leiden ja keinen Sinn und es wäre alles zu tun, um es zu überwinden. Ist es schlechter Geschmack, ist es rein pädagogisch falsch, ist es ehrlich oder bloß Zufall, wenn am Beginn Eures priesterlichen Weges das Wort Jesu von der Selbstverleugnung steht? Und auch: Was bringt es, wenn ich das Leben verliere? Wem helfe ich, wenn ich kaputt gehe und drauf gehe, wenn ich verheißt werde? Falsche Leidensmystik, pathologisches Verfolgungsdemokratie ist es, was wir am wenigsten in der Kirche und im Beruf brauchen können.

Ich möchte das heutige Evangelium nicht als Unheilsprophetie, sondern als Verheißung für Euch lesen. Das Wort Jesu vom Kreuz und von der Selbstverleugnung ist ein befreiendes Wort in allem Druck, in allen Zwängen von Effizienz, von Erfolg und von Gelingen. Der amerikanische Soziologe Richard Sennett hat 1998 in einem Essay das Leitbild eines flexiblen Menschen anschaulich beschrieben hat: Er ist gut ausgebildet und vielseitig einsetzbar, leistungsorientiert und anpassungsfähig, belastbar und mobil, in seiner gesellschaftlichen und kulturellen Bindungslosigkeit der ideal disponible Produktionsfaktor in einer sich schnell wandelnden und sich immer virtueller gebenden Wirtschaft.[1] Sind die Erwartungen an den Priester so viel anders? Schauen kirchliche Stellenbeschreibungen so ganz anders aus? Dieser selbe Mensch, so Richard Sennett, ist gleichzeitig todunglücklich, da nirgends wirklich zu Hause und mit nichts identifiziert. - Entwurzelung ist gegenwärtig eine sehr gefährliche Krankheit. Einmal wirklich entwurzelte Menschen verfallen entweder einer seelischen Trägheit, oder sie stürzen sich in eine hemmungslose Aktivität.[2] Entwurzelung hat gegenwärtig viele Erscheinungsformen: Entfremdung durch Arbeit, Oberflächlichkeit, ein Leben ohne Tiefgang, ein Vagabundendasein ohne Bleibe, Unverbindlichkeit, ein Funktionieren ohne Fundament, ein Leben, das von Wellen und Moden hin und her getrieben wird, burn out, Phänomene, die wir im kirchlichen Bereich und auch bei Priestern haben.

Das Evangelium macht frei in einem Klima, in dem finanzielle und ökonomische Überlegungen in pastoralen Konzepten und Erwartungen mit am Werk sind. Dies ist dort der Fall, wo nach dem Verhältnis zwischen personellem und finanziellem Einsatz und Gewinn gefragt wird, wo Effektivität und messbare Leistung der Maßstab sind. Vorstellungen von Machen-Können und der Machbarkeit sind uns nicht so fremd, wie wir normalerweise tun. Erfolgsmaßstäbe verleiten dazu, uns ständig zu überfordern. Das Evangelium macht auch frei von Gegenabhängigkeiten, etwa wenn aufgrund von Machtkämpfen keiner mehr Verantwortung in der Kirche übernimmt und auch keiner

mehr entscheidet. Vielleicht haben wir manchmal ein Zuviel an Macht, ein geradezu erotisches Verhältnis zur Macht, nicht selten aber gibt es ein Macht- und Entscheidungsvakuum. Sind die Priester[3] die herrschende Gruppe in der Kirche, welche die Produktionsmittel, d.h. die Sakramente, in der Hand haben und diese als Instrument der Herrschaft und Macht missbrauchen? Andere empfinden es schon als Unrecht, von einer Berufung zum sakramentalen Priestertum oder zum Ordensleben zu sprechen. Das würde kontraproduktiv sein zur Berufung aller zum gemeinsamen Priestertum, zur Berufung aller zur Vollkommenheit in der Liebe. „Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, das heißt das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil.“ (LG 10)

Gesalbt und gesendet

Wer aber heute wirklich frei sein will und nicht bloß modisch, nicht getrieben vom Zeitgeist, der muss aus der Ewigkeit schöpfen, wer sich auf die Gesellschaft, auf Menschen einlassen will, der braucht gute Wurzeln. Ohne Gang zu den Quellen verkarstet das Leben, brennt es aus, wird es oberflächlich, banal und leer. Das Messiasbekenntnis des Petrus ist nicht nur ein dogmatisches Bekenntnis, sondern eine Frage der existentiellen Verankerung: Wo ist Deine Mitte? Was sind Deine Wurzeln? Was trägt Dich? Nicht nur ein Priester braucht personale und sakramentale Räume des Gebetes, der absichtlosen Kontemplation, der Anbetung, die sich der Zweckrationalität, dem unheimlichen Leistungsdruck und Perfektionszwang entziehen. Kontemplation ist einfaches Dasein vor Gott. Entsprechende kontemplative Grundhaltungen sind die Liebe zur Wirklichkeit, das Zulassen der Dinge und Menschen, ohne sie gleich verändern oder vereinnahmen zu wollen, sind Aufmerksamkeit und Güte. Es ist die Freundschaft mit Jesus, die trägt.

Papst Franziskus hat am Gründonnerstag 2013 bei der Chrisammesse den priesterlichen Dienst gedeutet: Der Priester lädt sich beim Zelebrieren mit dem Messgewand das ihm anvertraute Volk auf die Schultern und trägt seine Namen ins Herz eingeschrieben. Das kostbare Öl soll sich nicht darauf beschränken, dem Priester selbst Duft zu verleihen, sondern es soll sich ausbreiten und gelangt bis in die „Randgebiete“ gelangen. Jesus sagt von sich in Nazaret: Seine Salbung ist für die Armen, die Gefangenen, die Kranken und für die, welche traurig und einsam sind. Die Priesterweihe ist nicht dafür da, uns selber in Duft zu hüllen, sie eignet sich nicht für Selbstdarstellung und Selbstinszenierung. Erst recht nicht, damit wir sie in einer Ampulle aufbewahren, denn das Öl würde ranzig und das Herz bitter. Wenn die uns anvertrauten Menschen mit dem Öl der Freude gesalbt werden, ist das zu merken: zum Beispiel, wenn sie aus der Messe kommen mit dem Gesicht dessen, der eine gute Nachricht erhalten hat. Die Leute mögen es, wenn das Evangelium, das wir predigen, ihr Alltagsleben erreicht, wenn es bis an den „Saum“ der Wirklichkeit hinab fließt, wenn es die Grenzsituationen, die „Randgebiete“ erleuchtet, wo das gläubige Volk stärker der Invasion derer ausgesetzt ist, die seinen Glauben ausplündern wollen. Die Leute danken uns, weil sie spüren, dass wir unter Einbeziehung der Situation ihres Alltagslebens gebetet haben, mit ihren Leiden und ihren Freuden, ihren Ängsten und ihren Hoffnungen (vgl. GS 1). Und wenn sie spüren, dass der Duft des Gesalbten schlechthin, der Duft Christi, durch uns zu ihnen kommt, fühlen sie sich ermutigt, uns all das anzuvertrauen, von dem sie möchten, dass es den Herrn erreiche: „Beten Sie für mich, denn ich habe dieses Problem“, „segnen Sie mich“, „beten Sie für mich“ – das sind Zeichen dafür, dass die Salbung am Saum des Gewandes angekommen

ist, denn sie wird in Bittgebet verwandelt, in Bittgebet des Gottesvolkes. Wenn wir in dieser Beziehung zu Gott und zu seinem Volk stehen und die Gnade durch uns hindurchfließt, dann sind wir Priester, Mittler zwischen Gott und den Menschen. Ihr geht aus Euch heraus in die Lebenswelt der Jugendlichen, Ihr habt Zeit für ältere Leute. Ihr wollt und sollt für Menschen in allen Lebensphasen da sein und Gemeinschaft stiften, auch durch Musik und Sport.

Wer nicht aus sich herausgeht, wird, statt Mittler zu sein, allmählich ein Zwischenhändler, ein Verwalter. Der Zwischenhändler und der Verwalter „haben bereits ihren Lohn“, und das sie ihre eigene Haut und ihr Herz nicht aufs Spiel setzen, empfangen sie keinen liebevollen Dank, der von Herzen kommt. Genau daher kommt die Unzufriedenheit einiger, die schließlich traurig, traurige Priester, und zu einer Art Antiquitäten- oder Neuheitensammler werden, anstatt Hirten mit dem „Geruch der Schafe“ zu sein. Hirten mit dem „Geruch der Schafe“, dass man ihn riecht.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998.

[2] Simone Weil, Die Einwurzelung. Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber. Übers. von F. Kemp, München 1981, 77.

[3] Leonardo Boff, Kirche: Charisma und Macht. Studien zu einer streitbaren Ekklesiologie, Düsseldorf 1985.